

Eine unbekannte Wappenscheibe des Glasmalers Peter Stöcklin aus Basel

Autor(en): **Fischer, J.L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **25 (1923)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

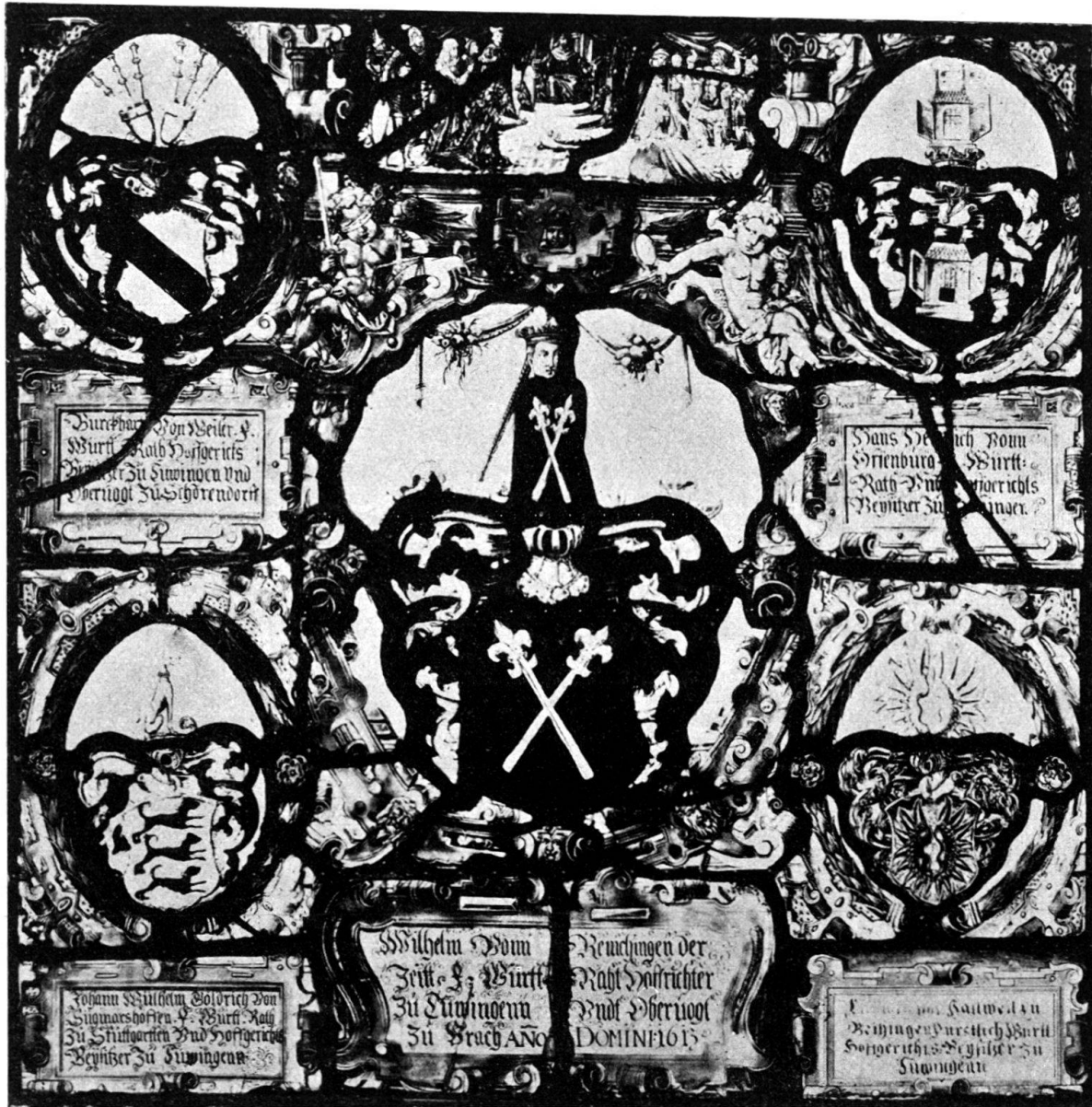
Eine unbekannte Wappenscheibe des Glasmalers Peter Stöcklin aus Basel.

Von Prof. Dr. *J. L. Fischer*, München.

Die Beziehungen Süddeutschlands, namentlich der Bodenseegegend zu der Schweizer Glasmalerei des 16. und 17. Jahrhunderts sind noch nicht genügend aufgehellte. In Katalogen zum Beispiel, dem allerdings leichtfertigen Katalog Balets von der Stuttgarter Glasgemäldesammlung, wie in Lehrbüchern, finden sich auf Grund stilistischer Betrachtungen Zuweisungen, die den stärkeren Argumenten, den Archivalien nicht standzuhalten vermögen. Im Verhältnis zu den zahlreichen Bestellungen von Wappenscheiben durch süddeutsche, namentlich schwäbische Stifter, sind unmittelbare Aufträge an Schweizer Meister nicht übermäßig groß. Viel häufiger wird der Ortsansässige oder in der Nachbarschaft tätige Glasmaler mit dem Auftrag beehrt, vermutlich in der offen ausgesprochenen oder stillschweigenden Annahme, daß er ebenso gut «Glas zu schmelzen», wie der in Archivalien ständige Ausdruck heißt, verstehe, wie die bekannteren Schweizer Meister. Nur die Murer in Zürich haben sicher nachweisbare Bestellungen erhalten; bei anderen Schweizer Meistern wie Ban, Egeri, Lindtmayer, sind wir zum Teil auf recht schwierige und nicht immer zwingende Bestimmungen angewiesen. Aus den Archivalien der württembergischen Landschaft, die ich über einen ganzen Zeitraum hin durchgesehen habe, taucht nicht ein einziger Schweizer Meister auf, obwohl eine große Anzahl von Glasmalern der wissenschaftlichen Forschung zurückerobert werden konnten, und obwohl von einer größeren Gruppe mit Sicherheit angenommen werden muß, daß sie wenigstens in der Technik Schweizer Meisterschaft errungen haben.

Zu den wenigen, wie eben ausgeführt, sicher nachweisbaren Schweizer Werken gehört eine bisher unpublizierte prächtige Wappenscheibe von Peter Stöcklin in Basel. Sie fällt schon wegen ihres ganz besonderen Formates mit zirka 65 cm in Breite und Höhe aus den üblichen Ausmaßen für Wappenscheiben. Es scheint, als hätten sich alle fünf auf der Scheibe genannten Stifter mindestens räumlich einen genügenden Anteil sichern wollen. Sie befindet sich in dem Rathaus der Universitätsstadt Tübingen in Württemberg. Man hatte ihr trotz der hervorragenden Pracht ihrer Farben nie besonderes wissenschaftliches Interesse entgegengebracht, weil man nicht recht wußte, wohin sie stilistisch zu bestimmen war. Als ich nun vor einigen Jahren die Scheibe zum Zwecke meiner Arbeit über die Entwicklungsgeschichte der schwäbischen Glasmalerei aufnehmen ließ, gab der Oberbürgermeister der Stadt gleichzeitig den Auftrag, die schlecht erhaltene Wappenscheibe wieder instand zu setzen und neu zu verbleien. Dabei zeigte sich nun, als die Scheibe auseinander-

genommen war, daß am obern Rande des Hauptschildes die Buchstaben « P. S. Basel » angefügt waren. Man kann sie mit bloßem Auge kaum erkennen, da sie unter einer Bleilamelle versteckt sind. So tief verborgen hat der Glasmaler sein Zeichen angebracht. Damals waren die Supplemente des Schweizer Künstler-



Wappenscheibe, gemalt von Peter Stöcklin aus Basel, in Tübingen.

lexikons noch nicht erschienen und ich wandte mich daher an die öffentliche Kunstsammlung und das Archiv in Basel und erhielt von Herrn Prof. Ganz die Mitteilung, daß es sich um Peter Stöcklin handle, von dem es in den Akten der Himmelzunft Nr. 3 fol. 65 heißt: Uff sonntag den 22 tag Christmonat ao 1616 hatt Petter Stöcklin von Basel, des ehrenvesten ehrsamen und wysen herrn Marthin Jacob Stöcklin, Notarien und des Rats zu Basel ehelicher Sohn, mitt bystandt herrn Sebastian Ramspecks, seines lieben vettern, ein ehrenzunft

empfangen undt bezaltt zwentzig pfundt gelts und anglobt der zunfft ordnung ze haltten.» In der Zwischenzeit hat Stöcklin auch in das Künstlerlexikon Eingang gefunden (im 3. Supplement, Seite 420). Dabei wird auf einen Scheibenriß hingewiesen, der sich im Kunstgewerbemuseum zu Berlin befinden soll; außerdem besitzt die öffentliche Kunstsammlung in Basel laut Mitteilung von Professor Ganz noch eine signierte Zeichnung¹⁾. Die Kenntnis Stöcklins wird also durch die hiemit publizierte Scheibe ganz wesentlich erweitert. Was die Zeichnung betrifft, so dürfen wir, ohne viele Worte zu machen, feststellen, daß wir es mit einem bedeutenden Meister zu tun haben, der Sinn für Komposition, frisch bewegte Zeichnung, Liebe für Detail besitzt, ohne dabei den Schwung und das Gefühl für das Architektonische und Organische einer Scheibe vermissen zu lassen. Wie schon erwähnt, hat er jenen besonderen Sinn für leuchtende, satte und kontrastreiche Farben, den wir an den führenden Schweizer Meistern so rückhaltlos bewundern. Namentlich sein schönes Rot, das technisch glänzend gelungene Grün, das nicht ein einziger schwäbischer Meister in dieser Vollendung zu benützen verstand, das leuchtende Blau fallen mit besonderem Reiz in das Auge des Betrachters. Im Oberlicht der Scheibe ist das Salomonische Urteil dargestellt.

Das Hauptwappen (zwei gekreuzte Lilienstäbe Silber in Rot) bezieht sich auf die in Baden und Württemberg ansäßige Familie *Remchingen* (siehe darüber Kindler von Knobloch: Oberbadisches Geschlechterbuch Bd. III, 490). Laut dem fürstlich württembergischen Dienerbuch (herausgegeben von Georgii-Georgenau) war Wilhelm von Remchingen 1589 adeliger Beisitzer des Hofgerichts, 1607 Landhofmeister «uff Martini 1608 widerumben Obervogt zu Urach und Hofrichter und auf sein Begehren der Landhofmeisterstelle in Gnaden entlassen». (S. 7.) Gestorben 1631.

Burkhart von *Weiler* aus dem schwäbischen Dienstmannengeschlecht der Löwenstein, wurde 1599 adeliger Beisitzer des Hofgerichts, 1606—1629 Obervogt zu Schorndorf im Remstal bei Stuttgart.

Johann Wilhelm *Göldrich* stammte aus dem Ravensburger Patriziergeschlecht Göldrich, nach der Burg Sigmarshofen, O.-A. Ravensburg, beigenannt. Das Geschlecht war offenbar, wie das Wappen zeigt, mit dem Ravensburger Patriziergeschlecht Humpiß verwandt. Johann Wilhelm Göldrich wurde 1608 edler Oberrat beim hochfürstlichen Oberratskollegium. «Ist uff Martini 1615 Statthalter zu Mümpelgart worden». (Dienerbuch, S. 51.)

Hans Heinrich von *Offenburg*: ein altes Geschlecht der Stadt Villingen. Laut Kindler von Knobloch (III, 269) war Hans Heinrich, Herr auf Thalheim, Assessor am Hofgericht zu Tübingen 1606, Herzoglich Württembergischer Rat und Obervogt zu Nagold 1615—1634, vom Herzog Johann Friedrich von Württemberg mit Thalheim belehnt 1622, Schwedischer Generalkommissär im Schwä-

¹⁾ Zufolge Zuschrift des Konservators der öffentlichen Kunstsammlung in Basel befindet sich dortselbst, entgegen der Mitteilung von Prof. P. Ganz, keine signierte Zeichnung von Peter Stöcklin. Red.

bischen Kreise 1634, starb in Lothringen als Letzter des Geschlechts 1636. Das schwäbische Dienerbuch (499) sagt von ihm: «1615 Haß Heinrich von Offenburg, Rhat, biß 1634, hatte 2 krumme Stollfüeß.»

Ludwig von *Hallweil* (die Schrifftafel ist ergänzt, das einzige Ersatzstück an der sonst intakten Scheibe) aus dem bekannten Aargaugeschlecht von Hallwyl! Ludwig stammte aus der 1711 ausgestorbenen jüngsten Linie des Hartmann von Hallwyl, Sohnes Dietrichs. Otto von Albertis Württembergisches Adels- und Wappenbuch (I, 269) sagt: «durch Erbschaft von Ludwig von Freyberg erwarb Hans Georg von Hallwyl, württembergischer Hofmeister, Obervogt von Backnang und Marbach das Dorf Groß-Aspach und einen Teil von Beihingen. Am letzteren Ort findet sich sein Grabstein.» Alles im Umkreis von Stuttgart. Hans Georg war mit Maria Magdalena von Freyberg verheiratet. Deren Sohn, der auf der Scheibe genannte Ludwig, ist im schwäbischen Dienerbuch nicht erwähnt. Laut dieser Scheibe war er Hofgerichtsbeisitzer in Tübingen.
